

Predigt zum 21. Sonntag i. J.; Jes 22,19-23, Röm 11,33-36, Mt 16,13-20

Petrus – wankelmütig und doch „Fels“ der Kirche

Das Evangelium dieses Sonntags gehört zu den ökumenisch umstrittensten Texten des Neuen Testaments. Für Katholiken ist diese Perikope (neben anderen) zentral für die Begründung des päpstlichen Primats. Aus naheliegenden Gründen unterlegen orthodoxe und reformatorische Christen den Worten Jesu über Petrus, den Felsenmann, auf den er seine Kirche bauen wolle, einen anderen Sinn als Katholiken. Dazu einige Überlegungen:

Der Franziskaner und Archäologe Bargil Pixner hat einmal das Heilige Land mit seiner Landschaft und all den durch Ausgrabungen ans Tageslicht beförderten Spuren der Geschichte Israels als das „5. Evangelium“ bezeichnet. Vielleicht gilt dies in besonderer Weise für den „Ausflug“ Jesu und seiner Freunde in den äußersten Norden Palästinas, nämlich in die Gegend von Cäsarea Philippi, der vom Tetrarchen Herodes Philippus zu Ehren des römischen Kaisers erbauten Hauptstadt seines Reiches. Der Weg dorthin ging durch die halbheidnische Gaulanitis mit jüdisch-heidnischer Mischbevölkerung. Offensichtlich war Jesus auch hier kein Unbekannter. Auf der Wanderung schnappte man die ein oder andere Ansicht über ihn auf. In der Nähe von Cäsarea Philippi kommt es wohl bei einer Rast zu einer wegweisenden Unterhaltung.

War es dort, wohin fast jeder Israelpilger einen Ausflug macht, nämlich bei den Jordanquellen, wo man vor einem hochaufragenden Steilfelsen steht, an dessen Fuß sich neben einem Pan-Heiligtum ein Augustus-Tempels befindet? Dessen Ruinen sind der bis heute sichtbare Zeuge für den römischen Kaiserkult, der Julius Cäsar zum Gott und Augustus zum „Sohn des Göttlichen“ (*Filius Divi*, so der offizielle Titel; im Griechischen *Yios Theou*) erklärte. „*Wir schwören bei Cäsar (Augustus), Gott, von einem Gott abstammend*“, lautete damals eine Eidesformel auf den amtierenden „lebendigen Gott“ (*Deus vivus*). Als Augustus starb, ging der Titel „*Sohn des lebendigen Gottes*“ auf seinen Nachfolger Tiberius über.

All das könnte der vor Augen liegende Hintergrund für das sich nun entwickelnde Gespräch gewesen sein. Jesus interessiert, was man so über ihn erzählt, welche Meinungen über ihn kursieren, was man über ihn denkt. Daher seine Frage: „*Für wen halten die Menschen den Menschensohn?*“ Nachdem sie verschiedene Ansichten über ihn wiedergegeben haben, stellt Jesus ihnen die bis heute maßgebliche Frage: „*Ihr aber, für wen haltet ihr mich?*“ Einmal mehr macht Petrus sich zum Sprecher für alle und gibt eine Antwort, in der der politischen Theologie Roms mit ihrer göttlichen Legitimierung weltlicher Macht die unverzweckbare Theologie des wahren Gottes entgegengesetzt wird: „*Du (und das heißt: nur du) bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.*“ Dieses Bekenntnis des Petrus wird zum Grundstock des späteren christlichen Glaubensbekenntnisses.

Wenn man nun die mächtigen Felsen vor Augen hat, scheint die Landschaft selbst zu unterstreichen, was Jesus antwortet: „*Selig bist du, Simon, Bar Jona, denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Ich aber sage dir: Du aber bist Petrus – der Fels – und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen.*“

Wie auch immer es gewesen sein mag – wir haben es hier mit einer Schlüsselstelle der werdenden Kirche zu tun. Ein Zweifaches sticht hervor:

Exegetisch kann kein Zweifel daran bestehen, dass es Jesus selbst war, der Simon den aramäischen Beinamen *Kephas* (griechisch *Petros*, lateinisch *Petrus*), der *Fels*, gegeben hat. Offensichtlich ist, dass Jesus damit nicht den Charakter des Simon beschreibt. Das Gegenteil ist der Fall, was zu zeigen die Evangelien nicht müde werden. Spontan und begeisterungsfähig, aber auch als wankelmütig wird er geschildert. Keinen anderen der Zwölf hat Jesus in eine so strenge Schule genommen wie ihn. Und gerade ihm erteilt er einen Auftrag, dem er aus eigener Kraft nie und nimmer gewachsen ist.

Vermutlich steht hinter diesem Beinamen die Symbolsprache vom „heiligen Felsen“, wie aus einem rabbinischen Text hervorgeht: „Jahwe sprach: ‚Wie kann ich die Welt erschaffen, da diese Gottlosen erstehen und mich ärgern werden?‘ Als aber Gott auf Abraham schaute, der erstehen sollte, sprach er: ‚Siehe, ich habe einen Felsen gefunden, auf den ich die Welt bauen und gründen kann.‘ Deshalb nannte er Abraham einen Felsen.“ Wie Abraham als Vater des Glaubens der Fels gegen die Chaosmächte der Welt ist, so soll Petrus, der als erster den Glauben an Jesus als den Messias und Sohn Gottes bekannt hat, der Fels der von Jesus begründeten Kirche sein.

(Was Jesus hier betont, dass Petrus sein Bekenntnis nicht aus eigener Kraft und Klugheit spricht, sondern aus der Kraft des ihm beistehenden Vaters, wird noch einmal deutlicher im Fortgang der Erzählung (→ 22. Sonntag i. J.). Um jedes Missverständnis des Petrusbekenntnisses in Richtung auf ein politisches Messias-Verständnis zu vermeiden – was anstatt einer römischen nur eine jüdische Spielart politischer Theologie gewesen wäre, bei der Jesus als mächtiger Anführer der Massen und als siegreicher Feldherr gegen die Römer hätte auftreten sollen – fügt er sogleich die erste Ankündigung seines Verworfenwerdens, Leidens und Sterbens an. Die spontane Reaktion des Felsenmannes ist gleichsam von „Fleisch und Blut“, jedenfalls sehr menschlich. Mit den heftigen Worten: „*Nimmermehr darf dies sein!*“, versucht er, Jesus solche „Flausen“ auszutreiben – und erntet die heftigste und schärfste Reaktion Jesu, die uns die Evangelien überliefern: „*Weg, hinter mich, Satan; ein skandalon, ein Stolperstein bist du mir; denn du hast nicht im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.*“

Die ungeheure Spannung zwischen dem, was Petrus vom Himmel her und was er aus eigenem Können vermag, wird hier auf eine geradezu erregende Weise sichtbar. In diesen wenigen Versen ist gewissermaßen das ganze Drama der Papstgeschichte vorweggenommen: sowohl die Größe des Papsttums wie auch die Geschichte seines Versagens; sowohl die Tatsache, dass es durch die Geschichte der Kirche hindurch durch eine nicht aus ihm selbst stammende Kraft stabiles Fundament der Kirche blieb und dass zugleich einzelne Päpste durch ihr persönliches Versagen in der Tat zum Skandalon geworden sind.

Nur von hier aus ist auch ein rechtes Verständnis des vielfach kritisierten und missverstandenen päpstlichen Unfehlbarkeitsdogmas von 1870 möglich. Zum einen sagt es ja nicht, dass Unfehlbares zu hören sei, sobald der Papst nur den Mund auftut. Genau so wenig ist damit gemeint, dass der Papst eine Art absoluter Monarch in der Kirche sei, der heute dies und morgen das Gegenteil dekretieren könnte. Das Unfehlbarkeitsdogma besagt nur: Wenn der Papst nach eingehender Prüfung und Beratung zu dem Schluss kommt, etwas den Glauben oder die Sitte Betreffendes sei Glaube der Kirche aller Zeiten und Orte und daher als sicher von Gott offenbart anzusehen, und er dies definiert – dann ist er darin unfehlbar. Nicht also weil er klüger und gescheiter wäre als andere Menschen, sondern weil Gott es ist, der ihn und durch ihn die Kirche vor Irrtum bewahrt.

Das Unfehlbarkeitsdogma will uns also nicht den Glauben an bestimmte Fähigkeiten des Papstes zumuten, sondern stellt eine Form des Glaubens an Gott und Jesus Christus dar; nämlich den Glauben daran, dass Jesus zu seiner Verheißung steht und es wahr macht, was er dem Petrus und in ihm der Kirche verheißt hat: *Die Mächte der Unterwelt, d.h. des Bösen, der Unwahrheit, der Täuschung in Glaubens- und Sittenfragen, werden sie nicht überwältigen.*)

In der Tat hat die Kirchengeschichte immer wieder gezeigt, dass dieses Amt ein wirksamer Schutz ist gegen das Abgleiten der Kirche in Strömungen des Zeitgeistes, nicht zuletzt auch des Nationalismus und der Bildung einer Nationalkirche. Immer wieder und gerade auch in unserer Zeit ist es eine Orientierung gebende Stimme im Gewirr der kommenden und gehenden Ideologien, ein Schutz vor nationalistischen Strömungen in Teilkirchen oder vor Abhängigkeiten von politischen Systemen. Die Zerstrittenheit der orthodoxen Kirchen – der letzte Versuch, ein panorthodoxes Konzil zustande zu bringen, scheiterte leider

kläglich – sowie die unzähligen Spaltungen innerhalb der evangelischen Christenheit zeigen ex negativo die Notwendigkeit eines solchen „Amtes der Einheit“.

Josef Ratzinger hat einmal gesagt, dass im ökumenischen Disput nicht mehr an Anerkennung des Papstes gefordert werden muss, als im 1. Jahrtausend der ungeteilten Christenheit bestand – nicht mehr, aber auch nicht weniger. In seiner Enzyklika „Ut unum sint“ hat Papst Johannes Paul II. dazu eingeladen, über eine Gestalt des Petrusdienstes nachzudenken, die den von Jesus gewollten Kern des Amtes bewahrt, das geschichtlich zufällig Gewordene davon unterscheidet und so eine Anerkennung auch durch andere Konfessionen ermöglicht. Wie die gute Ausübung des päpstlichen Amtes rein menschliche Kraft weit überträgt, so auch dieses ökumenische Anliegen. Letztlich vermag allein Gott durch seine Gnade, aber natürlich auch nur zusammen mit unserem menschlichen Bemühen, Einheit zu schenken. Bitten wir auf die Fürsprache des Apostelfürsten um diesen Beistand, bitten wir um Kraft und Segen für unseren derzeitigen Papst Franziskus, dass er nach Kräften der Einheit der Kirche und der Christenheit diene.

Pfr. Bodo Windolf